

# Gerechtigkeit und Wirtschaft

Von Eduard J.J.M. Kimman SJ

Jahrhundertlang sah die Kirche Unrecht als persönliche Sünde an und forderte daher vom einzelnen Engagement für die Gerechtigkeit. Mit dem Aufkommen der Soziologie entstand neben der ganz individuellen auch eine objektive Schau auf die Strukturen des Unrechts. Das bedeutete auch, daß die Gesellschaftsordnung an sich schon für ungerecht empfunden werden konnte, und nicht selten machte man Regierungen und politische Parteien verantwortlich für Veränderungen, die ein gerechtes Gesellschaftssystem ermöglichen sollten. Mehr und mehr deutete man eine gerechte Gesellschaft als Ergebnis einer gerechten Regierung. Ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit war oft mit einem größeren Engagement des Staates gleichbedeutend. Die Kirche vertrat die Ansicht, daß Ungerechtigkeit als persönliche Sünde durch die Tugend der Gerechtigkeit überwunden werden kann, Ungerechtigkeit als strukturelle Frage dagegen nur durch politisch-soziale Veränderung gelöst werden könne. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* setzt sich das Zweite Vatikanum mit dem Problem der ungerechten Gesellschaftsordnung auseinander. Die Aufgabe der Kirche wird in diesem wichtigen Dokument auf überraschend neue Weise behandelt. Im Verständnis ihrer Verfasser ist soziale Gerechtigkeit machbar und soziale Veränderung planbar. Was genau besagt die Theologie von *Gaudium et spes* über die Beziehung von Kirche und Wirtschaftsleben? Und: Gibt es in der Soziallehre der Kirche Platz für eine Form der Wirtschaftsethik?

Dieser Aufsatz stellt sich die Frage, inwieweit die Kirche Anregungen gibt, Gerechtigkeit im wirtschaftlichen Bereich zu praktizieren. Wirtschaft ist eine teils persönliche, teils öffentliche Angelegenheit. Wirtschaftliche Gerechtigkeit dagegen wird vor allen Dingen eine Aufgabe der Betriebe und Unternehmen sein müssen. Die Kirche nun richtet sich an den einzelnen Bürger, den gläubigen wie den ungläubigen. Darüber hinaus knüpft sie Beziehungen zu den Regierungen selbst und versucht, sie zu mehr Gerechtigkeit anzuregen. Aber wie kann eine sozialwirtschaftliche Gerechtigkeit in der Marktwirtschaft gefördert werden? Hat die Kirche wirklich einen Einfluß auf die Unternehmen? – Der vorliegende Aufsatz will deutlich machen, daß wirtschaftliche Gerechtigkeit nicht eine rein persönliche, sondern vielmehr eine öffentliche Verpflichtung, d.h. vielfach auch eine strukturelle Forderung darstellt.

## DIE MODERNE GESELLSCHAFT

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* beginnt mit einer Skizze der modernen Gesellschaft, die bis heute großteils aktuell geblieben ist. Auf drei der dort angesprochenen Aspekte, die die Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben betreffen, will ich mich im folgenden konzentrieren:

*Industrialisierung*: Beispiel für eine gravierende Änderung der sozialen Ordnung ist nach der Konstitution die Industriegesellschaft als Folge eines bereits zwei Jahrhunderte währenden Prozesses (Art. 6). Neben der *res publica*, der bürokratisch organisierten und parlamentarisch kontrollierten Institution des Staates, existiert die *res privata*, innerhalb derer die Menschen miteinander persönliche Bindungen eingehen. Unabhängig davon gibt es in der modernen Gesellschaft einen dritten, wirtschaftlichen Bereich. Im Zuge der Industrialisierung lösten sich die Produktionsfaktoren Grundbesitz, Kapital, Arbeit und Familie aus den traditionellen Strukturen und fanden sich in Wirtschaftsorganisationen wieder, die sich abseits von Familienleben und »Öffentlichkeit« um- und weiterentwickelten. Damit entfernte sich das Wirtschaftsleben von der *res publica* inklusive einer möglichen »öffentliche« Moral ebenso wie von der Sphäre der *res privata*, also der persönlichen Moral. Die Wirtschaft hat sich so ohne eine explizit ökonomische Moral weiterentwickeln können. Die Autonomie der Wirtschaft in den hochindustrialisierten Ländern zeigt sich in deren Internationalisierung durch multinationale Konzerne, auf die weder Privatpersonen noch einzelne Staaten direkten Einfluß ausüben können.

*Pluralität*: Die vorindustrielle Gesellschaft war durch geographisch homogene Strukturen gekennzeichnet; Wohnen, Arbeiten und alle übrigen sozialen Aktivitäten konzentrierten sich auf einen einzigen Ort. Durch die Industrialisierung wurde die Gesellschaft in verschiedene Wirkungskreise aufgespalten, die sich unabhängig voneinander entwickeln konnten: in den öffentlichen Bereich (mit einer Reihe von staatlichen Direktiven), den wirtschaftlichen und den der privaten Lebensgestaltung. In einer Industriegesellschaft finden sich verschiedenste Lebensformen, verschiedenste wirtschaftliche Verbände, verschiedene Glaubenshaltungen und verschiedene Arten der Freizeitgestaltung zusammen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat seinerzeit den pluralen Charakter der modernen Gesellschaft unterschätzt, in der es ein Nebeneinander unterschiedlichster Werte und Normen gibt. Das Konzil unterschätzte damit auch das Aufkommen einer Kultur, deren Merkmale religiöse Indifferenz, soziales Bewußtsein abseits metaphysischer Sinngebung und eine agnostische Staatspolitik waren.

*Persönliche Glaubenshaltung*: In einer pluralen Industriegesellschaft ist es schwierig, Glauben und menschliche Würde zu realisieren. In dieser Gesellschaft verpflichten sich die Menschen der Wirtschaft: als Arbeitskräfte, als Konsumenten, als Kapitalanleger, als Unternehmer und als Arbeitgeber. Au-

ßerhalb der Wirtschaft verfügt jeder Mensch über die individuelle Freiheit, sein Konsumverhalten selbst zu bestimmen und sich die Frage nach dem Sinn seines Lebens selbst zu beantworten. Die Gesellschaft verfügt über ein weitgefächertes Warenangebot. Trotzdem vermittelt Pluralität nicht unweigerlich auch ein Gefühl von Identität. Sie gibt den Menschen keinen moralischen Halt. Auch die sozialen Einrichtungen haben zu den Menschen eine eher unverbindliche Beziehung. Eine Gesellschaft, die ihre Energie und ihren Reichtum der Industrialisierung zu verdanken hat, muß auch deren Schwächen, d.h. in diesem Fall den Mangel an Sinngebung, mittragen. »Industrialisierte« Menschen sind rational-ökonomisch handelnde Menschen. Und das Handeln selbst ist für die moderne Industriegesellschaft essentieller als jede zwischenmenschliche Beziehung. *Gaudium et spes* verweist in Art. 8 auf genau dieses Ungleichgewicht einer solchen Gesellschaft.

#### INDUSTRIALISIERUNG ALS URSACHE VON UNGLEICHGEWICHT ?

Der Industrialisierungsprozeß ist noch lange nicht beendet. Er führt zunächst zu einer Veränderung in der Arbeitsweise, dann in der Lebensweise, schließlich verändert er den Menschen selbst. Auf diese drei Aspekte hat das Konzil bereits hingewiesen.

#### *Industrialisierung als Arbeitsweise*

Die Industrialisierung ist eine Methode, die dem Menschen eine rein funktionale Rolle zuweist. Persönliche Auffassungen zählen dabei immer weniger. Das bringt mit sich, daß bestehende Ordnungen immer weniger relevant sind. Die Industriegesellschaft trennt Schule, Arbeit, Produktion und Dienstleistung von der persönlichen Werteskala und vereint sie zu Wirtschaftsorganisationen. Ein Aspekt dieses Prozesses, das Rationalisieren unseres Handelns, das nichtrationale oder sogar mystische Sinngebung als unangepaßt ausschließt, sollte uns dazu anspornen herauszufinden, ob und wie ein neues moralisches Bewußtsein das ethische Vakuum dieser wirtschaftlichen Rationalität ausfüllen könnte. Verschiedene Organisationsformen haben ein hohes Maß an Wohlstand ermöglicht. Wir benutzen diese Strukturen für unseren Broterwerb, für die Erfüllung unserer täglichen Lebensbedürfnisse, für unsere Hobbys und für unsere kulturelle Entspannung. Umgekehrt werden wir durch die Strukturen »benutzt«: Solange wir arbeiten und produktiv sein können, gelten wir als fester Bestandteil des Arbeitsmarktes; solange wir Geld besitzen, nehmen wir innerhalb der Konsumgesellschaft an der Nachfrage Teil.

### *Industrialisierung als Lebensweise*

In einer Industriegesellschaft erhält jeder Produzent genaue Informationen über das »Profil des Konsumenten«, während der Konsument selbst auf Information angewiesen ist, um aus dem großen Angebot von Waren und Diensten auswählen zu können. Ohne Informationen funktioniert diese Art der Gesellschaft nicht. Doch der zunehmende Informationsbedarf der Produzenten ist beängstigend, man spricht von einem Angriff auf den persönlichen Lebensbereich. Aber gerade dieser ist eine Konstruktion der Industrialisierung. Einerseits sind wir durch diese Konstruktion in der Lage, den Schutz, den unser Leben, aufgeteilt in wirtschaftliche und private Bereiche, bietet, in Anspruch zu nehmen, andererseits aber ist es eben diese Konstruktion, die den Prozeß einer immer weiter voranschreitenden Industrialisierung ermöglicht. Sowie sich der Wirtschaftsbereich verselbständigt, verselbständigt und schützt sich auch das private Leben. Das Erkennen der wirtschaftlichen Wirklichkeit hat auch die Wahrnehmung der »privacy« zur Folge. Und zu dieser Form der industrialisierten Gesellschaft gehören dann Werte wie Pluralität und Toleranz.

Europa und Nordamerika begannen vor mehr als einem Jahrhundert mit diesem Prozeß. Auch in der Sowjetunion fand eine Industrialisierung statt, allerdings innerhalb einer »Kommandowirtschaft«. So scheute sie bei der Durchsetzung ihrer Ziele vor unmoralischen und repressiven Methoden nicht zurück. Der Individualismus blieb unverkennbar bestehen, aber nicht als ein Resultat von Freiheit, sondern lediglich als Folge von Zynismus und Gleichgültigkeit. Eine industrielle Mentalität sowie Werte der Pluralität und Toleranz konnten sich gar nicht erst entwickeln. Das Ende der Planwirtschaft in der Sowjetunion mitsamt all ihren gesellschaftlichen und ideologischen Folgen ist heute noch nicht zu überblicken.

### *Die Wirkung der Industrialisierung auf den Menschen*

Industrialisierung ermöglicht einen Bereich persönlicher Freiheit. Wie wird diese Freiheit erfahren? Macht sie die Menschen gleichgültig hinsichtlich sozialer Probleme oder trägt sie zu Verantwortungsbewußtsein bei? Obwohl Arbeit und Privatleben getrennt sind, stagniert ein Industrialisierungsprozeß, der keine »privacy« und kein Identitätsgefühl kennt. Dies wiederum bedeutet nicht, daß der industrialisierte Westen mit seinem hohen Maß an persönlicher Freiheit den richtigen Weg aufzeigt. Denn das Problem dieser Gesellschaft liegt darin, daß, im Gegensatz zur feudalen und vorindustriellen Epoche, immer mehr Menschen der Gefahr ausgesetzt sind, die Balance zwischen persönlicher Freiheit und deren sinnvollen Nutzung zu verlieren. Leider ist das Resultat einer Industrialisierung nur zu oft, daß sich Mensch und Gesellschaft nicht mehr

im Gleichgewicht befinden, daß Menschen nicht mehr in der Lage sind, ihre Konzentration auf viele verschiedene Bereiche zu verteilen und unfähig werden, die Grenze zwischen Arbeits- und Privatleben zu ziehen. Unter Umständen verlieren sie ihre Zugehörigkeit ebenso wie das Gefühl, durch andere Menschen Beachtung zu finden. Es bedarf schon einer besonderen Fähigkeit, in öffentlichen Ämtern gut zu »funktionieren«, ohne den persönlichen Lebensbereich zu vernachlässigen. In dieser Kultur zerbröckelt das menschliche Leben: es muß sich aufteilen zwischen Arbeitsplatz und Haus, zwischen Begegnung mit der Familie, Geschäftsterminen und gesellschaftlichen Verpflichtungen. Leben bedeutet damit ständiges Reisen vom Wohn- zum Arbeitsplatz, von Termin zu Termin. Sind Menschen überhaupt in der Lage, diese Art Leben zu leben? Als diese Frage während des Konzils gestellt wurde, verwies man auf die Industrialisierung als Ursache des Individualismus. Dieser, so empfand das Konzil, bewirke ein zu vermeidendes Ungleichgewicht. Im Zeitalter der industriellen Revolution hat sich die Kirche auf das Phänomen der Industrialisierung besonnen und eine Antwort formuliert, die als kirchliche Soziallehre bekannt geworden ist. Auf diesem Hintergrund wurde auch *Gaudium et spes* verfaßt.

#### KONSEQUENZEN AUS DER SOZIALLEHRE

Individualisierung darf als Indiz von Industrialisierung gelten. Das muß nicht notwendig so sein, läßt sich aber häufig nachweisen. Im und durch den Prozeß der Industrialisierung entwickeln Menschen neue Umgangsformen, weil sie in unterschiedlichen Rollen mit immer wieder neuen Menschen in Kontakt treten. Das fordert von ihnen eine gewisse Autonomie, d.h. in ihrer Art zu denken und zu handeln müssen sie sich selbst Grenzen setzen. Die Gefahr besteht, daß sich der Lebensbereich des einzelnen zunehmend verengt, daß sich mehr und mehr Menschen in völliger Selbstbezogenheit nur noch mit dem eigenen Leben beschäftigen und für die Gemeinschaft kaum noch Interesse zeigen. Wenn sich das Konzil kritisch zu dieser Individualisierung äußert, dann deshalb, weil ihm gerade der Mangel an gesellschaftlichem Wohlbefinden Sorge bereitet. Nicht die Selbständigkeit und Reife des einzelnen werden kritisiert, sondern die mögliche Bedrohung, die der Individualismus für andauernde oder lebenslange Beziehungen in der Ehe oder im religiösen Leben darstellt. Natürlich sollten die Menschen erwachsen und frei miteinander umgehen, nur kann die ausschließliche Beschäftigung mit der eigenen Entwicklung, mit dem eigenen Überleben auf die Dauer so viel Energie fordern, daß das Gemeinschaftsleben unweigerlich darunter zu leiden hat.

Für das weitere Wirken der kirchlichen Soziallehre ist es notwendig, daß den eben skizzierten Aspekten der Industrialisierung volle Aufmerksamkeit ge-

schenkt wird. Von den folgenden vier Punkten muß die Soziallehre ausgehen, wenn sie für die Industriegesellschaften von Bedeutung sein will. Zum ersten vom Erlebnis einer Kirche, die nicht länger dem öffentlichen Bereich angehört, zum zweiten von einer Art religiösen Konsumhaltung, zum dritten vom Phänomen der Organisation und zuletzt von der Erfüllung und Sinngebung, die bestimmte Organisationsformen dem Menschen zeitweilig bieten können.

### *Kirche in der Privatsphäre des Menschen*

Die Trennung von Kirche und Staat einerseits und die damit verbundene Entwicklung des weltanschaulich neutralen Staats im 19. Jahrhundert hatte zur Folge, daß staatliche Behörden zunehmend die Aufgaben der kirchlichen Wohlfahrt übernahmen, so etwa den Schulunterricht und die Armen- und Krankenfürsorge. Und in dem Maße, wie der Wohlfahrtsstaat die Unterstützung der Bedürftigen, Kranken, Armen und Alten übernahm, schwand auch die Sorgepflicht des einzelnen. In der heutigen Gesellschaft zeigt sich Solidarität als Wirtschaftsfaktor, so z.B. in Steuerabgaben und Prämien, die an den Staat gezahlt werden müssen, um die soziale Sicherheit aller Bürger zu gewährleisten. Dabei hat jeder Bürger das gleiche Anrecht auf Staatsfürsorge.

Die Trennung von Kirche und Staat implizierte zudem, daß es keine Staatskirche, keine absolute moralische Autorität und keine privilegierte Konfession mehr gab. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der Kirche deutlich, daß in ihrer veränderten Position auch neue Möglichkeiten lagen. Aus dem neuen Kirchenverständnis heraus entwickelte sich dann die Soziallehre, ein Appell an Gläubige und Nichtgläubige, geschrieben in einer Sprache, die beiden Gruppen gleichermaßen zugänglich sein sollte.

Heutzutage stellen wir fest, daß der Staat einerseits die Kirche aus dem öffentlichen Bereich verdrängt hat, andererseits sich aber selbst so sehr überlastet, daß neue wirtschaftliche Entwicklungen seit den Achtziger Jahren nur möglich wurden, weil ihre Träger bereits moralisch und finanziell unabhängig waren. Die Soziallehre ist aufgefordert, auf dieses Problem einzugehen.

### *Individuelle Sinnsetzung*

Wohnen, Arbeiten, Lernen, Nachdenken, Spielen und Entspannen geschehen an verschiedenen Orten innerhalb verschiedener Personengruppen. Die unterschiedlichen Lebensbereiche und Beziehungsgeflechte machen es dem einzelnen möglich, diese Gesellschaft auch in geographischer und sozialer Hinsicht mehr und mehr flexibel mitzutragen. Man kann sich in der Öffentlichkeit politisch oder geschäftlich engagieren, man kann sich aber auch soweit wie mög-

lich in den Schutz der eigenen vier Wände zurückziehen. Der moderne Mensch kann sich in einer rein wirtschaftlich geprägten Atmosphäre als Konsument verhalten, er kann sich staatlicher Einrichtungen bedienen, kann aber auch in religiöser oder weltanschaulicher Hinsicht konsumieren. Gleiches dürfte für seine kirchliche Bindung gelten. Theologisch gesehen richtet sich eine solche Haltung gegen das Wesen der Kirche. Allerdings gibt es nicht nur die eine katholische Kiche, und die Kirchen wiederum sind nicht die einzigen, die Werte anbieten.

### *Die organisierte Gesellschaft – eine Gesellschaft der Organisationen*

Der plurale Charakter der Gesellschaft ergibt sich aus dem Nebeneinander von »freien« Konsumenten. Erstaunlicherweise steht dieses Phänomen in krassem Kontrast zu der Kontinuitätsbestrebung wirtschaftlicher Interessengruppen. Letztere sind für das Wesen einer modernen Industriegesellschaft zweifellos ausschlaggebend. Wie können diese dann aber Gerechtigkeit verwirklichen?

Grundsätzlich geht man davon aus, daß zum Bestand eines Wirtschaftssystems – und das meint durchaus nicht nur den einzelnen Konsumenten – spezifische Werte und Normen notwendig sind. Die Individualisierung, die bei einzelnen Menschen zunächst ein Gefühl der Befreiung, mitunter aber auch der Bedrohung zur Folge hatte, beginnt zunehmend auch den Charakter wirtschaftlicher Unternehmen zu prägen. Damit ist aus einer organisierten Gesellschaft eine Gesellschaft von Organisationen geworden, und es stellt sich die Frage, inwieweit diese noch einer menschlichen Ordnung unterstellt ist.

Fest steht zunächst, daß jedes Unternehmen aus Personen besteht und deshalb seitens des Gesetzgebers auch als Person, und sei es nur als juristische, bewertet wird. Damit ist der personale Charakter eines Unternehmens zunächst einmal garantiert. Zugleich bietet dies dem einzelnen Betrieb die Möglichkeit, interne personelle Fluktuationen aufzufangen. Dabei geht es einem modernen Unternehmen vorrangig darum, die einzelnen Mitarbeiter, die sich manchmal nur zeitweise, partiell und aufgabenspezifisch anbieten, schnell und umfassend zu integrieren. Denn fehlende Integration würde sich heute zum Nachteil der Wirtschaft auswirken.

Für den Mitarbeiter hat dies den Vorteil von Beständigkeit, Identität und einer gewissen Lebenserfüllung; zugleich aber treten dadurch bestimmte Lebensfragen auch weiter in den Hintergrund. Welche Tragweite dies für das Leben des einzelnen hat, läßt sich an Pensionären und Arbeitslosen ablesen.

## DIE NEUERUNGEN DES ZWEITEN VATICANUMS

Was nun hat das Konzil zu dem eben skizzierten Bild einer Industriegesellschaft zu sagen? Im ersten Teil von *Gaudium et spes* wird eine Anthropologie ausgearbeitet, werden anthropologische Maßstäbe ausgehend vom Grundprinzip menschlicher Würde entwickelt. Die Autonomie des Weltlichen wird zur Sprache gebracht, was hier heißt, daß menschliche Schöpfung ihre eigenen Regeln und Werte besitzt. Die wiederum muß der Mensch nach theologisch haltbaren Kriterien ordnen. Doch bleibt hierbei offen, wie die Ordnung eines Wirtschaftssystems genau aussehen müßte. *Gaudium et spes* blickt durchaus realistisch auf die Wirklichkeit der Industrialisierung und übersieht auch nicht deren Ungleichgewicht. Das im ersten Teil skizzierte Menschenbild wird zum Maßstab für die Beurteilung verschiedener sozialer Veränderungen der Gegenwart. Dem Phänomen des Individualismus wird der Begriff der *socialisatio* (Art. 25) entgegengestellt, der Chancenungleichheit der Begriff der *fundamentalis aequalitas* (Art. 29). Sowohl der persönliche Bereich, die *res privata*, als auch der öffentliche Bereich, die *res publica*, werden als Gebiete sozialer Gerechtigkeit genannt. Das vierte Kapitel behandelt die Bedeutung der Kirche für die Ordnung weltlicher Organisationen. Wichtig sind hierbei Begriffe wie *sana socialisatio* (gesunde Sozialisation) und *consociatio civilis et oeconomica* (bürgerliche und wirtschaftliche Vergesellschaftung).

## DIE NOTWENDIGKEIT EINER NEUEN SICHTWEISE

Die achtziger und neunziger Jahre unterscheiden sich von den vorangehenden zwei Jahrzehnten hinsichtlich der Rolle, die Staat und Wirtschaft einnehmen. Die Wertschätzung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mittels verschiedenen Märkte ist ebenso gewachsen wie die Erwartung, daß die Unternehmen neue Arbeitsplätze schaffen. In Ost und West lebt die Hoffnung, daß verschiedenste Wirtschaftsinstitutionen, sind sie erst einmal privatisiert, effizienter und kundenfreundlicher arbeiten werden.

Auch die Erwartungen an den Staat haben sich geändert. Es ist nicht mehr selbstverständlich, daß staatliche Einrichtungen zwangsläufig im Dienste des Allgemeinwohls stehen. Umgekehrt wird auch von den Unternehmen erwartet, daß sie, obgleich sie kommerziell arbeiten, soziale Verantwortung übernehmen. Liest man die Richtlinien von *Gaudium et spes*, wird man das Gefühl nicht los, daß hier Einiges veraltet ist. So zum Beispiel erwecken die Artikel zur Wirtschaft den Eindruck, als sei hier ein Begriff, der der *socialisatio* nämlich, lediglich abstrakt verwendet worden. Auch der zweite wesentliche Begriff der *consociatio*, der diese Abschnitte des Dokumentes mitbestimmt, ist ebenfalls nicht weiter definiert. — So wie der Begriff der *socialisatio* den Ak-



zent auf die Aufgaben der staatlichen Behörden legt, so meint *consociatio* im wesentlichen die Selbstregelung der Gesellschaft durch Absprachen, interne Zusammenarbeit und Interessengemeinschaften.

Der Begriff der *consociatio* kann eine Garantie für den Erfolg einer Gemeinschaft nur insoweit geben, als die Beteiligten in der Lage sind, ihre Ziele zu verwirklichen. Erst dann wird möglicherweise auch noch das Gemeinwohl mitberücksichtigt. Im Gegensatz dazu impliziert der Begriff der *socialisatio* das vom Staat verbürgte Gemeinwohl. Die Praxis hat jedoch gezeigt, daß sich letzteres Prinzip in seiner Ausschließlichkeit nicht bewährt hat. Der Zusammenbruch der sozialistischen Regierungen in Osteuropa brachte so viele Ungleichheiten und Privilegien ans Licht, daß kaum noch jemand geneigt sein wird, im Sozialismus einen sicheren und ehrenhaften Weg zur Gerechtigkeit zu sehen. Es müßte der Kirche also darum gehen, den Unternehmen klarzumachen, welche Bedeutung ihr Beitrag zur Entstehung und Wahrung eines gerechten Gemeinwohls ausmacht.

Die Kirche betrachtet die Gerechtigkeit nicht nur als Frage des persönlichen Gewissens, sondern als Ziel, das Unternehmen, Verbände und sonstige Institutionen gleichermaßen verfolgen müssen. Da die Unternehmen bereits über ein ihnen eigenes Spar-, Arbeits- und Konsumethos verfügen, müßte hier die Kirche mit ihrem Appell für eine gerechte Wirtschaft ansetzen.

#### Die WIRTSCHAFT ALS WERKZEUG DER GERECHTIGKEIT

Welche nützlichen Anregungen und welche Art von Gerechtigkeit könnte man von einem Mehr an *consociatio* von den Unternehmen erwarten? Solange der Begriff der Verstaatlichung für die Ordnung des Wirtschaftslebens vorherrscht, wird jeder Unternehmer auf die Frage nach mehr wirtschaftlicher Gerechtigkeit auf den Staat verweisen. Würde jedoch der Begriff der Zusammenarbeit als Richtlinie für eine Selbstkontrolle der Wirtschaft akzeptiert werden, dann läge die Verantwortung bei den einzelnen Geschäftspartnern. Der *consociatio* kann man durch weitere Argumente noch mehr Substanz verleihen.

Individualisierung und Kommerzialisierung sind wohl die wichtigsten und bleibenden Folgen der Industrialisierung. Die Verstaatlichung nimmt auf diese Tendenzen keine Rücksicht, und zur Lösung moralischer Probleme hat der staatliche Einfluß bisher nur wenig beitragen können. *Consociatio* dagegen sieht diese zunehmende Individualität und Selbständigkeit der Wirtschaftsorganisationen. Ob jedoch das Zusammentreffen verschiedener wirtschaftlicher Interessen zu mehr Gleichheit und Gerechtigkeit führt, hängt in hohem Maße von der Einstellung der beteiligten Personen und von der jeweiligen Unternehmensstrategie ab. Zusammenarbeit erfordert eine Selbstregulierung der Betriebe und einen gewissen Altruismus der Organisationsgestaltung. *Consociatio*

sieht das Unternehmen als moralische Vertretung und so auch als Werkzeug für mehr Gerechtigkeit, durch das die Gewerkschaftler, Unternehmer, Betriebsleiter, Interessenvertreter und auch die Arbeitnehmer zu mehr Verantwortungsbewußtsein erzogen werden; diesen Gruppen sollte die Kirche mehr Aufmerksamkeit widmen. Wie aber soll die Kirche aus ihrem »privaten« Bereich in Kontakt zu der Wirtschaft treten?

Hierbei sind drei Lösungen vorstellbar: Erstens eine Kirche, die vollständig ihren »privaten« Status akzeptiert, zweitens eine Kirche, die diesen Status gerade ablehnt und schließlich eine Kirche, die ihren Traditionen treu bleibt, zugleich aber den Dialog mit der alle Bereiche des Lebens beeinflussenden Wirtschaft nicht scheut. Die Kirche hat sich durch ihre Soziallehre für den letztgenannten Weg entschieden. Sie müßte mit den Unternehmen ins Gespräch kommen und Fragen der sozialen Gerechtigkeit auf pastorale, und das heißt hier: vorurteilsfreie Weise diskutieren. Würden die Betriebe ihre Möglichkeit moralischer Einflußnahme tatsächlich nutzen, dann wäre die Kirche gewiß bereit, eine strukturelle und institutionelle Verankerung wirtschaftlicher Gerechtigkeit mit zu stützen.

Die Soziallehre, vor einem Jahrhundert in Hinblick auf wünschenswerte staatliche Veränderungen entstanden, sollte immer noch genügend Raum für das Nachdenken über wirtschaftlich neue Strukturen bieten. *Gaudium et spes* verweist in ihrem letzten Artikel zur Wirtschaft auf die Bergpredigt: Sowohl unser persönliches als auch unser soziales Leben sollte von den Seligpreisungen bestimmt sein. Nur aus dieser Geisteshaltung heraus kann man ein *opus iustitiae*, ein Werk der Gerechtigkeit für Wirtschaft und Gesellschaft erwarten.